

Otakar A. Funda

---

**Das Entstehen  
des christlichen  
Glaubens**

Das Entstehen des christlichen Glaubens  
Otakar A. Funda (Prof. ThDr. Dr. Theol.)

---

Rezensenten:

Prof. Dr. Gerd Lüdemann, Göttingen

Prof. Dr. Heikki Räisänen, Helsinki

Satz DTP Karolinum

Erste Ausgabe

© Otakar A. Funda, 2012

ISBN 978-80-246-2112-8 (online : pdf)



Karls-Universität Prag  
Verlag Karolinum 2012



Prof. ThDr. OTAKAR A. FUNDA,  
Dr. Theol. (geb. 1943 in Prag).

1965 beendete sein Studium an der Evangelischen theologischen Comenius Fakultät in Prag. 1965-1966 Studium an der Philosophischen Fakultät Karlsuniversität in Prag. 1966-1967 Postgradual Studium an der Theologischen Fakultät Universität in Basel. 1971 promovierte O. A. Funda an der Theologischen Fakultät der Universität in Basel bei Prof. M. Geieger, auf

dem Grund der Dissertation: T. G. Masaryk, sein philosophisches, religiöses und politisches Denken, veröffentlicht im Verlag Petr Lang, Bern, Frankfurt am M., Las Vegas, 1978, in der Reihe: Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie, Band 36.

Die kommunistischen Behörden in der damaligen Tschechoslowakei haben die Nostrifikation (Einbürgerung) seines Titels von Universität Basel abgelehnt.

Nach manchen Schwierigkeiten promovierte Funda 1981 an der Evangelischen theologischen Fakultät in Prag bei Prof. A. Molnár auf dem Grund der Dissertation: Eirenaios´ Recapitulatio Lehre, und bekam sein zweites Dr.Theol.

Seine Habilitationsschrift (1984) dem Projekt der Entmythologisierung und der existenziellen, anthropologischen Interpretation des christlichen Glaubens gewidmet, haben die kommunistischen Staatsbehörde von politischen Gründen zur Debatte nicht zugelassen.

1968-1986 war Funda als Pfarrer in der Evangelischen Kirche des Böhmisches Brüder tätig. Während der achtziger Jahre hat er seinen Schritt von der Theologie zur Philosophie und Religionswissenschaft getan.

Gleich nach der Wende im Januar 1990 wurde er zur Lehrtätigkeit an die Karlsuniversität berufen. Seine Habilitation wurde angenommen, er las als Dozent habil. zuerst an der Hussitischen theologischen Fakultät, hatte Lehrstuhl für Philosophie und Religionswissenschaft inne, ab 1994 an der Pädagogischen Fakultät der Karlsuniversität.

2003 wurde er auf dem Grund seiner Publikation, Forschung und Lehrtätigkeit vom Staatspräsidenten zum Professor für Philosophie ernannt. 1999-2002 wurde er Prodekan der Pädagogischen Fakultät der Karlsuniversität.

2010 ging er auf eigenen Gesuch in Ruhestand. Er liest noch als Gast an der Philosophischen Fakultät der Westböhmisches Universität und an der Privaten Hochschule für Literatur und europäische Bildung in Prag, wo er aber von allen anderen Pflichten frei ist.

## **Buchpublikationen:**

T. G. MASARYK, SEIN PHILOSOPHISCHES, RELIGIÖSES UND POLITISCHES DENKEN, Petr Lang Verlag, Bern, Frankfurt am Main, Las Vegas 1978.

VÍRA BEZ NÁBOŽENSTVÍ, Prvokruh, Praha 1994, (Glaube ohne Religion).

DE PROFUNDÍS, DOXA I. Pedagogická fakulta UK, Praha 1997 (Tschechisch).

ZNAVENÁ EVROPA UMÍRÁ, Karolinum, Praha 2000, Nachdruck 2002, (Das ermüdete Europa stirbt).

MEZI VÍROU A RACIONALITOU, Marek, Brno 2003, (Zwischen Galuben und Rationalität).

JEŽÍŠ A MÝTUS O KRISTU, Karolinum, Praha 2007, (Jesus und Mythos vom Christus).

KDYŽ SE RÁKOS CHVĚJE NAD HLADINOU, Karolinum, Praha 2009, (Philosophische Texte und Fragmente)

## **Ins Tschechisch übersetzt:**

Albert Schweitzer: Reich Gottes und Christentum. Das Christentum und die Weltreligionen, Vyšehrad, Praha 1989 (Albert Schweitzer, zastánce kritického myšlení) auch Einleitungstudie von O. A. Funda.

Traugott Holtz: Jesus aus Nazaret, Vyšehrad, Praha 1991.

Gerhard Ebeling: Das Wesen des christlichen Glaubens, Oikumené, Praha 1996.

## **Schwerpunkte der Forschung und Lehrtätigkeit:**

Traditionen des europäischen Denkens

Philosophische Reflexion der europäischen Identität

Quellen des europäischen Humanismus

Jesus und Urchristentum in religionswissenschaftlicher Sicht

Philosophische Reflexion des Christentums

Das Bild des Menschen in der antiken Mythologie, in der Hebräischen Bibel und im Neuen Testament

Religionsphilosophie – Existenz, Transzendenz und Rationalität

Kritisches Denken als Merkmal der europäischen Identität

Themen aus der Philosophiegeschichte (besonders: Stoa, Empirismus, Aufklärung, Logischer Positivismus).

Kritischer Realismus und kritischer Rationalismus

Realität, Objektivität, Rationalität, Humanität (G. More, N. Hartmann, A. N. Whitehead, K. R. Popper, H. Albert)

Rationalität und Existenz

Hans Alberts Kritik der modernen Theologie

Monographien oder monographische Studien über: Thomas G. Masaryk, Albert Schweitzer, Rudolf Bultmann, Hans Albert

**E**uropa wurde durch Jahrhunderte vom Christentum geprägt. Die zentrale Frage der Geschichte Europas heisst darum: Wie ist der christliche Glaube entstanden? Mit dieser Frage steht und fällt das Christentum weltweit – mit seinen Kathedralen, Kirchen und Gemeindehäusern.

Wenn in der Geschichte etwas geschehen ist, ist es in bestimmter Eindeutigkeit geschehen, auch wenn den Akteuren dies Geschehen die Motive und Vorgänge ihres Handelns nicht eindeutig klar gewesen waren. Es gibt also auf die Frage, wie es zum christlichen Glauben kam, eine eindeutige Antwort, auch wenn wir zu ihr nicht ganz eindeutig durch die urchristlichen Traditionsschichten durchdringen können.

Anders wird vom Standpunkt seines Glaubens auf diese Frage ein rechtgläubiger Christ antworten, anders ein Religionswissenschaftler, der als Historiker von der historisch-kritischen Methode konsequent Gebrauch macht. Der Gläubige wird den christlichen Glauben als von Gott, oder von dem auferstandenen Christus, also als von Jenseits initiiert verstehen. Ein Historiker, der die Phänomene der Geschichte nicht von Jenseits, sondern vom menschlichen Handeln, von menschlichen Vorgängen erklärt, wird die Entstehung einer Religion, in unserem Falle die Entstehung des christlichen Glaubens, von dem Menschlichen und aus dem Menschlichen erklären, also von menschlichen psychischen Vorgängen. Dabei, um dem Thema gerecht zu werden, sollte er nicht verschweigen, dass die ersten Christen tief überzeugt waren, dass ihr Glaube nicht in ihren menschlichen Vorgängen ihren Ursprung hat, sondern dass er ihnen in ihr Leben gegeben, gesagt wurde, von Jenseits, von Oben.

Der Theologe, der teilweise mit der historisch-kritischen Methode arbeitet und zugleich sich selber dem Glauben verpflichtet, sich selber als den Gläubigen verstehen mag, wird sich zwischen diesen beiden Positionen uneindeutig bewegen – non clare et non distincte. Ein Beleg für viele: G. Theißen.

In seinem Buch „Religion der ersten Christen“ entwickelt er seine religionswissenschaftliche Theorie, Religion als Zeichensprache, und kommt mit der These der Überbietung. Die demonstriert er schon an der Religion des alten Israel, und dann wendet er sie auf die Entstehung des christlichen Glaubens an. Folgen wir kurz Theißens Gedankengang: Die babylonische Gefangenschaft bedeutete für Israeliten eine tiefe Krisis ihres Glaubens, ihres Vertrauens zu Jahwe, ihres Bewusstseins der Erwählung. Die einzige Möglichkeit, diese Krisis zu überwinden, bestand darin, ihren Jahwe, Gottheit ihres Bundes, ihrer Volksgemeinschaft, trotz der Katastrophe, als den einzigen, richtigen Gott über alle Götter und über alle Völker zu erheben. Das haben sie auch getan. Der Sieg der Babylonier über Israel wurde dann von diesem einen, einzigen Jahwe, Gott Israel, und zugleich dem einzigen universalen Gott der Welt zugelassen als Strafe für die Sünden Israels. Dieser Gott Israels und zugleich der einzige universale Gott hat sich aber trotz der Katastrophe, die er zugelassen hat, von seinem Volk nicht losgesagt. Es kommt einmal die Zeit, verkündigten die Propheten, da wird er seine Treue zu seinem Volk bewahren, ja sogar alle Völker kommen zu Israel. Das Volk Abrahams wird zum Segen für alle Völker. Das Erhöhen Jahwes, einer Volksgottheit zum universalen Gott über alle Völker, das war die Überbietung der Krisis der Religion des alten Israels, der tiefen Krisis, die die babylonische Gefangenschaft für Israel bedeutete.

Von meinem nicht theologischen, sondern religionswissenschaftlichen Standpunkt werde ich hinzufügen: Durch diese ungeheure Überbietung haben die Propheten Israels den israelitischen Gott und den Glauben des Volkes Israel, sowie auch ihren eigenen Glauben gerettet.

Etwas Ähnliches hat sich, nach Theißen, auch nach der Kreuzigung Jesu ereignet. Seine Anhänger haben ihre Krisis angesichts des Kreuzes dadurch überwunden, dass sie den Gekreuzigten nicht als Sieger über das Synhedrium, oder über Pilatus, sondern als Sieger über alle bösen Mächte erklärt hatten, ja als den, der den höchsten Feind, die Sünde und den Tod besiegt hat. Er ist aus dem Tode auferstanden.

Ich möchte nur hinzufügen, dass diese Überbietung der Krisis kein augenblickliches Ereignis, sondern ein stufenweises Geschehen war. Da-

rum spreche ich von den Phasen des Entstehens des christlichen Glaubens, und vom vorläufigen Proto-Glauben.

Mit Zustimmung folge ich dieser Überbietungsthese von Theißen. Aber plötzlich in der Anmerkung 8 auf der Seite 80, bricht Theißen diesen seinen religionswissenschaftlichen Gedankengang ab und versucht sich als dennoch gläubiger Theologe zu retten, indem er sagt: „Noch einmal sei betont: Ich versuche hier keine psychologische Ableitung der Ostererscheinungen. Die Ostererscheinungen sind mit Konflikten [...] verbunden, aber sie lassen sich aus ihnen kaum ableiten.“<sup>1</sup>

Hic sunt leones! Hic Rhodos, hic salta. Ein Anhänger einer Religion, der Inhalte seiner Religion innerlich teilt, erklärt ihren Ursprung „von oben“, von göttlicher Offenbarung. Ein Religionswissenschaftler, der als Historiker, das Menschliche vom Menschlichen erklärt, wird auch die Entstehung einer Religion von menschlichen psychischen Vorgängen erklären. Eine andere Art und Weise, wie man die Entstehung einer Religion erklären kann, kenne ich nicht. Tertium non datur!

Der Unterschied besteht darin: Der Theologe hat im Selbstverständnis der gläubigen ersten Christen, so wie auch in seinem Glauben, den Grund für diese seine Auffassung. Der Religionswissenschaftler kann für die seine auf die durchaus menschliche Erklärung von menschlichen Vorgängen, sowie auch auf menschliche Analogien, hinweisen. Der Theologe wird für seine Auffassung die Hermeneutik zu Hilfe rufen und erwidert: Nur der, der nicht von außen, sondern von innen diese Sache sieht, wird ihr gerecht, und kann etwas adäquat darüber sagen.

Überlassen wir also den Theologen ihre Zweideutigkeiten und kehren wir mit konsequent historisch-kritischer Methode zu unserem Thema, zum Entstehen des christlichen Glaubens als dem menschlichen Phänomen in der menschlichen Geschichte zurück.

Jesus wurde gekreuzigt. Die Gründe, Umstände, Datierung und juristischen Probleme seiner Hinrichtung liegen jetzt außerhalb unserer Betrachtung. Mit Sicherheit können wir annehmen, dass er auf dem Wege von Galiläa nach Jerusalem von einer Schar seiner Anhänger begleitet wurde. Die, die ihm besonders nah standen, folgten ihm den ganzen Weg. Vielleicht wurde Jesu Wirken auf mehrere Jahre, sogar etwa drei, ausgedehnt. Die Gruppe mit ihrem bescheidenen Unterhalt wurde sehr wahrscheinlich von einigen, in den Evangelien sogar genannten Frau-

---

1 G. Theißen: *Religion der ersten Christen*, Ch. Kaiser, 3. Ausgabe, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2003, S. 80.

en – obwohl ihre Namen variieren – unterstützt.<sup>2</sup> Vor allem der synoptischen Tradition können wir entnehmen, dass diese Anhänger Jesu in **irgendeiner Weise** die von ihm verkündigte Nähe der Gottesherrschaft teilten.<sup>3</sup> Wie genau die Vorstellung Jesu von der Gottesherrschaft war – wie weit, oder ob er sie überhaupt mit dem Endgericht verband, oder nicht verband, wie er die Gestalt des Menschensohnes verstand, lassen wir jetzt außer Acht. Diese Fragen gehören in die Forschung nach dem historischen Jesus. Uns interessiert jetzt die Entstehung des christlichen Glaubens. Mit Sicherheit können wir sagen, dass die nächsten Anhänger Jesu ihn kurz vor der Kreuzigung verlassen haben (Mk 14,50; Mt 26,56 b). Sehr wahrscheinlich mit Ausnahme einiger Frauen. Die Mutter Jesu gehörte fast bestimmt nicht zu diesen, die bringt erst das Evangelium nach Johannes unter das Kreuz (Joh 19,25–27). Diese Angabe, dass die Jünger ihn verlassen haben, gereicht den Jüngern nicht zur Ehre. Es ist also sehr unwahrscheinlich, dass diese Angabe sich erst später ein Schreiber einer Tradition oder des Evangeliums ausgedacht hätte, wenn sie nicht tief in der alten Tradition, ja in der historischen Reminiszenz verankert wäre, so dass keiner sie retouchieren konnte.

Randbemerkung: Bei den Tatsachen, wo in der breiten Forschung allgemeine Übereinstimmung auf dem Grund der urchristlichen Texte herrscht oder überwiegt, verzichte ich auf Literaturhinweise. Sonst müsste ich entscheiden, bei welchen von vielen, vielen Forschern soll ich hier anfangen: ob schon bei David Strauss, oder schon bei Christian Ferdinand Bauer oder erst bei Walter Bauer, oder erst bei Johannes Weiss, oder bei Martin Kähler, oder bei Wilhelm Bousset, oder bei Albert Schweitzer, oder erst bei Ernst Lohmeyer, oder erst bei Rudolf Bultmann und Günther Bornkamm, Hans Conzelmann, Ernst Käsemann, oder bei Oscar Cullmann, oder bei Feine, Böhm, oder erst bei beiden Stegemanns, oder Martin Hengel, Gerd Theißen, Ulrich Luz, oder Gerd Lüdemann. Und die Menge der würdigen, hier jetzt nicht erwähnten Forscher, bitte ich um liebenswürdige Entschuldigung. Die Kommentare zu urchristlichen Texten und Literatur über das Urchristentum bilden

2 Frauen Namen in Evangelien – Hinweise in Evangelien: Lk 8,1–3, Dazu mehr: G. Theißen: *Wir haben alles verlassen*, in: Studien zur Soziologie des Urchristentum, Mohr & Siebeck, Tübingen 1989. E. W. Stegemann, W. Stegemann: *Frauen in Jesusnachfolge im Land Israel*, in: *Urchristliche Sozialgeschichte*, Kohlhammer, Stuttgart 1997, S. 323–329.

3 Die Jünger haben Jesu Erwartung der Gottesherrschaft mit ihm geteilt, auch wenn in ganz verschiedenen Vorstellungen – dazu mehr: G. Theißen: *Wanderradikalismus*, In: Studien zur Soziologie des Urchristentums. E. W. Stegemann, W. Stegemann: *Urchristliche Sozialgeschichte*, Kohlhammer, Stuttgart, 1997, S. 168–188.

eine umfangreiche Bibliothek. Viele neue Arbeiten variieren oder ergänzen das schon früher Gesagte. Wirklich neu sind vor allem die von David Flusser und anderen Forschern entdeckten indirekten Zusammenhänge zwischen Qumran und Urchristentum.

Gehen wir von der Tatsache aus, dass die Anhänger, oder wenn Sie schon wollen, die Jünger Jesu, die ihn von Galiläa nach Jerusalem begleiteten, ihn kurz vor der Kreuzigung verlassen haben. Irgendwo hin mussten sie sich begeben. Die Hypothese, schon von Ernst Lohmeyer,<sup>4</sup> dass sie kurz nach der Kreuzigung Jesu nach Galiläa zurückkehrten, halte ich für sehr wahrscheinlich. Im Unterschied zu Lohmeyer: Sie mussten in Galiläa nicht gleich Urgemeinden bilden. Der Schreiber des Lukascorpus – in seinem Interesse an der Kirche und ihrer Geschichte – verschweigt zwar diese Tatsache, er lässt die Jünger nach der Kreuzigung Jesu in Jerusalem bleiben, aber es gibt genug Hinweise und Andeutungen in den Evangelien, beziehungsweise in der den Evangelien eingearbeiteten alten Schicht der mündlichen Tradition, dass sie nach Galiläa, wahrscheinlich auch mit den Frauen, die aus der Nähe die Kreuzigung gesehen haben, zurückkehrten. Dazu: Mt 28,7; Mt 28,16–17; Joh 21,1–14.

Ob Jesus vom Kreuz nach Elia gerufen hat, oder ob er mit den Worten des Psalmes 22, 2 starb, wissen wir nicht. Jedenfalls ist keine Gottes Herrschaft angebrochen. Der Himmel blieb verschlossen.

Jesu Leichnam kam aller Wahrscheinlichkeit nach zuletzt in ein gemeinsames Grab für Hingerichtete.<sup>5</sup> Die johannäische andere Variante der Herabnahme vom Kreuz, nicht durch Joseph von Arimatia, sondern durch den römischen Söldner auf Wunsch des Synhedriums, halte ich für sehr wahrscheinlich (Joh 19,31–37). Die erst später entstandene Legende vom leeren Grab, die Paulus noch nicht kannte, brauchte das konkrete Grab zum Identifizieren, und so entstanden die verschiedenen Versionen von der Grablegung durch Joseph von Arimatia.<sup>6</sup>

Die Anhänger Jesu, die nach Galiläa zurückkehrten, befanden sich in einer tiefen Krisis. Welcher Art auch immer, das bleibt uns verschlossen,

4 E. Lohmeyer: *Galiläa und Jerusalem*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1936.

5 G. Lüdemann: *Auferstehung*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 65–67: „Wie wurde Jesus von Nazareth wirklich bestattet?“ „Die Hypothese einer Bestattung Jesu im Familiengrab des Joseph von Arimatia scheidet an der Tendenz der frühchristlichen Berichte“; „Im Falle einer Kenntnis des Grabes Jesu hätten die früheren Christen dieses verehrt.“ J. D. Crossan: *The historical Jesus. The Life of a Mediterranean Jewish Peasant*, 1991, S. 294: „Nobody knew what had happened to Jesus' body“.

6 Hinweis auf verschiedene Varianten der Legende von der Grablegung Jesu von Joseph von Arimatia in kanonischen Evangelien: Mk 15,42–47; Mt 27,57–61; Lk 23,50–56; Joh 19,38–42 – dazu mehr in Kommentaren zu den Evangelien, Grundmann, NTD, Meyers Kommentar.

sie haben von Jesus etwas erwartet. Vielleicht das Herabkommen der Gottesherrschaft – auch wenn sie nicht eindeutig klare oder identische Vorstellungen über diese Hoffnung hatten. Sie befanden sich in einer tiefen Frustration, und gleichzeitig doch noch in irgendeiner Art von Hoffnung und Erwartung.

Da komme ich mit meiner intuitiven Hypothese. Hypothesen soll man mit Vorbehalt betrachten, und der, der so eine Hypothese formuliert, darf ihr nicht viel Glauben schenken. Zweifel ist bei Hypothesen die beste Methode. Meine Hypothese heißt: In dieser Atmosphäre der Verfassung zwischen Enttäuschung und Hoffnung, hat jemand maranata ausgerufen. Es musste gar nicht ein Mann sein, es könnte auch eine Frau sein, die Jesus besonders nahe stand, der er dann als der erster nach der Tradition als der Auferstandene erschienen ist.<sup>7</sup> Zu dieser meiner Kernhypothese, dass dem Ausruf maranata bei der Entstehung des christlichen Glaubens eine Schlüsselbedeutung zukommt, kehre ich mit einigen Belegen und Indizien zurück.

Zuerst eine methodologische Randbemerkung.: Methodologisch möchte ich kurz auf Karl R. Popper hinweisen, der auch intuitive Hypothesen in der Forschung zulässt und sogar einräumt. Meiner Meinung nach dürfen solche Hypothesen aber keinesfalls wilde oder willkürliche Hypothesen sein. Es darf keinesfalls das postmoderne „anything goes“ bedeuten. Oder dass „Herr Waymen behauptet, es gibt einen Pegas“, und der postanalytische Omar Quine sagt dazu nur: „Herr Waymen hat nur eine andere ontologische Verpflichtung“.<sup>8</sup> Ich als kritischer Realist und kritischer Rationalist, stimme Karl R. Popper zu: „Wenn die Wahrheit nicht nur eine gewesen wäre, auch wenn wir uns ihr nur nähern, wären alle unsere Irrtümer genauso gut, wie alle unsere Wahrheiten.“<sup>9</sup> Darum, meiner Meinung nach, müssen auch intuitive Hypothesen argumentiert werden. Sie können nicht aus wilder Phantasie oder unkontrollierter Imagination geboren werden, sondern sie entspringen der jahrelangen, nüchternen, sachlichen Arbeit, einer Unzahl verifizierter Fakten, der ständigen

7 Erscheinung des Auferstandenen vor den Frauen oder Maria Magdalena – Hinweise in Evangelien, Mk 16,1–8; Mt 28,1–10; Lk 24,1–12; Joh 20,11–18. Dazu mehr: G. Lüdemann: *Auferstehung*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 157, 186.

8 W. O. Quine: „Herr Waymen behauptet, es gibt einen Pegas. Man kann es ihm nicht widerlegen. Er hat eine andere ontologische Verpflichtung.“ In: W. O. Quine: *What is this, The Review of Metaphysics* 2, 1948, auch in W. O. Quine: *Theories and Things*, Cambridge 1999.

9 K. R. Popper: „Es gibt nur eine Wahrheit, auch wenn wir sie nicht kennen, oder wir uns ihr nur annähern. Sonst aber würden alle unsere Irrtümer genau so gut sein wie alle unsere Wahrheiten.“ K. R. Popper: *Das Leben ist Problem Lösen*, Piper, München 1994, Kapitel 5 /in tschechischer Übersetzung, Mladá fronta, Praha 1998, S. 119/.

Beschäftigung mit dem Stoff. Die neuen Theorien, die die vorläufigen falsifizieren, können erst dann ihren Anspruch erheben, wenn ein verifiziertes neues Faktum vorkommt, das mit der vorigen Theorie nicht im Einklang ist.

Ich akzeptiere und betone die von einigen Forschern vertretene These, dass nicht Erscheinungen des Auferstandenen die Parusieerwartung zur Folge hatten, sondern dass eine unklare, emotionsvolle, visionäre, dem Schmerz des Kreuzes entsprungene Parusieerwartung – eine kurze Verlängerung des von Jesus erwarteten Einbruchs der Gottesherrschaft – die Erscheinungen des Auferstandenen, ich werde sagen: die Visionen des Auferstandenen, zur Folge gehabt hatten. An das knüpfe ich meine Hypothese an: Emotionsvoller, hektischer visionärer Ausruf *maranata*, Ausruf der Parusieerwartung, hatte die Visionen des Auferstandenen hervorgerufen, oder in Gang gebracht.

Vervollständigen wir aber zuerst noch kurz das ziemlich allgemein akzeptierte Bild der weiteren Entwicklung der Entstehung des christlichen Glaubens: In Jerusalem entstand inzwischen eine andere Gruppe von Anhängern Jesu. **Jakobus**, Bruder Jesu, steht bald an ihrer Spitze. Nach allem, was wir aus verschiedenen Quellen über Jakobus, Jesu Bruder, wissen, stand er sehr wahrscheinlich den Essenern nahe.<sup>10</sup> Er gehörte nicht in die Bewegung Jesu. Er teilte wahrscheinlich nicht ganz die apokalyptischen Erwartungen seines Bruders, oder in anderer Weise: Er teilte nicht Jesu Kritik am Gesetz, auch wenn wir diese Kritik noch im Rahmen des interpharisäischen Dialogs betrachten werden.<sup>11</sup> Jedenfalls hat Jesus die Kritik der strengen Gesetzesfrömmigkeit aus dem rabbinischen Flügel der Schule Hillels noch wesentlich verschärft, ja zugespitzt. Als Essener, oder als der, der Essenern nahe stand, teilte Jakobus mit seinem Bruder Jesus diese Kritik nicht. Andererseits aber teilte er seine Kritik am Tempel, auch wenn aus anderen Gründen, und seine Abneigung gegenüber dem Synhedrium. Der von den Essenern verachtete Hohepriester und das Synhedrium haben Jesus wegen Gotteslästerung angeklagt, und um ihn nach Deuteronomium 21,22 an den Pfahl zu hängen,<sup>12</sup> haben ihn

10 Hinweise auf die Nähe von Jakobus, Bruder Jesu, zu den Essenern: O. A. Funda: *Jesus und der Mythos vom Christus* (tschechisch), Karolinum, Praha 2007, S. 207–240.

11 Jesus' Kritik am Gesetz im Rahmen des interrabinischen und interpharisäischen Dialogs. Dazu mehr: D. Flusser: *Jesus*, Hebrew University, Jerusalem 1998, Kap. I–IV, in tschechischer Übersetzung Oikumené, Praha 2002; K. Schubert: *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*, Herold-Verlag, Wien 1973, in tschechischer Übersetzung Vyšehrad, Praha 2003.

12 Hinweis auf: Otto Betz Studie, in: Charlesworth: *Jesus and the Dead Sea Scrolls*, Doubleday, New York, London, Toronto 1993, in tschechischer Übersetzung, Vyšehrad, Praha 2000.

als politischen Rebel dem Pilatus zur Hinrichtung ausgeliefert. Jakobus hatte also Grund das Vermächtnis seines Bruders aufzunehmen, obwohl seine Interpretation des Anliegens Jesu nicht mit dem von Jesus identisch war. Diese Differenz zwischen Jakobus und Jesus haben andere Anhänger oder Sympathisanten von Jesus, hellenistische Juden, die Gruppe um Stephanus, die sich in Jerusalem dem Kreis um Jakobus angeschlossen hat, erkannt. Der Kreis um Stephanus ließ die Freiheit Jesu vom Gesetz nicht preisgeben. Mit Jesus, aber auch mit Jakobus und zugleich mit den Essenern teilten sie jedoch die kritische Stellung zum Tempel.<sup>13</sup>

Inzwischen sind die Anhänger Jesu, die den Weg von Galiläa nach Jerusalem mit Jesus teilten, von ihrer Flucht nach Galiläa nach der Kreuzigung Jesu, auch nach Jerusalem zurückgekehrt. Ihre Erwartung der unmittelbaren Parusie, dass der Gekreuzigte kommt und die Gottesherrschaft, die er verkündigte, in Bewegung setzt, hat sich in Galiläa nicht erfüllt. Sie geben aber diese ihre Erwartung nicht auf.

**Jakobus, Bruder von Jesus** betrachtet aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Bruder Jesus als einen Lehrer, Lehrer der Gerechtigkeit, wenn auch nicht identisch mit dem Lehrer der Gerechtigkeit von Qumran. **Thomas**, wahrscheinlich auch Bruder von Jesus, sogar sein Zwillingsbruder,<sup>14</sup> führt auch die Lehre Jesu weiter. Er weiss nichts von seiner Auferstehung und verkündet sie nicht.<sup>15</sup> **Stephanus und seine Freunde** betonen die Freiheit Jesu vom Tempel und vom Gesetz. Darum geraten sie – im Unterschied zu Jakobus und zu galiläischen Anhängern Jesu – in Konflikt mit dem klassischen Judentum, wahrscheinlich nicht direkt mit dem Synhedrium, sondern mit ihrer hellenistischen Synagoge in Jerusalem. Stephanus wurde gesteinigt, seine Freunde verlassen Jerusalem. Bei seiner Steinigung spricht Stephanus noch nicht vom Auferstandenen, sondern im Rahmen der jüdischen Tradition von Jesus als von dem Menschensohn, dem Erhöhten zur Rechten Gottes (Apg 7,55–56).

Die Anhänger des Stephanus, fanden nach Stephanus' Steinigung wahrscheinlich Zuflucht in Damaskus. Dorthin – vom Synhedrium be-

13 Apg 7,48. Stephanus' Anklage an seine jüdischen Stammesgenossen. Apg 7,51 stimmt mit der Kritik der Essener an den Pharisäern überein, dazu mehr: D. Flusser: *Das essenische Abenteuer*, Cardum Verlag, Wintherthur 1994, in tschechischer Übersetzung, Oikumené, Praha 1999, S. 27, 58 und 61.

14 F. Vouga: *Thomas Zwilling von Jesus*, in: *Geschichte des frühen Christentums*, Francke Verlag, Tübingen und Basel 1994, in tschechischer Übersetzung, Vyšhrad, Praha 1997, S. 76.

15 O. A. Funda: *Jesus und der Mythos vom Christus*, tschechisch, Karolinum, Praha 2007. S. 170; Joh 20,24–29 als Polemik gegen die Thomasanhänger und die Thomaskirche.

auftragt – kommt nach einiger Zeit **Paulus**, um die Lehrzucht in der Synagoge in Damaskus über diese Gruppe auszuüben.

Als jüdischer Intellektueller, der sich der Stagnation der jüdischen Religion seiner Zeit bewusst und zugleich Eiferer für die Zukunft der Religion seiner Väter war, zugleich auch die Welt des Hellenismus kannte, hat er – sagen wir es menschlich – plötzlich gesehen, es ist ihm nach vielem, tiefen und aufrichtigen Fragen und Suchen „erschienen“, es ist ihm klargeworden, dass in dem, was die Anhänger des Stephanus vertreten, ein großes Potential ruht. Er hat diesen Anstoss zu Ende gedacht, er hat ihn tief erlebt, neu erfasst und in Bewegung gesetzt. Er war dabei tief überzeugt, dass dieses sein Ersehen (dieses Erkennen), nicht sein Einfall, sondern Gottes Geschenk ist, dass Gott selbst ihm seinen Sohn offenbarte (Gal 1,15–16). Paulus hat von der Sache Jesu und von den Andeutungen der Jesusinterpretation von Stephanusanhängern einen Christusmythos geschaffen, das Kerygma von Christus. Die Entstehung des Christusmythos, das Kerygma von Christus, ging aber zugleich noch andere Wege neben Paulus. Wer brachte das Kerygma von Christus nach Rom? Wer war Markus? Ist er mit dem Jan Markus von Ägypten identisch?<sup>16</sup> Welche Wege ging das hellenistische Urchristentum neben Paulus bis zum Johanneskreis?

**Paulus' Formel des Glaubens 1 Kor. 15, 3–5** beginnt ganz ähnlich wie seine Formel des Abendmahls in 1 Kor 11,23–25. Ich bin der Meinung, wenn Paulus sagt, dass er weitergibt, was er angenommen hat, dass er meint, was er von Gott, oder von seinem Sohn angenommen hat.<sup>17</sup> Wenn er diese Glaubensformel von einem Menschen übernommen hätte, würde er in Gal 1,11–12 lügen, wenn er sagt, und sogar vor Gott bestätigt (Gal 1,20), dass er das Evangelium, das er verkündigt, vom keinem Menschen übernommen hat, sondern es offenbarte sich ihm direkt Jesus Christus. Ich von meiner religionswissenschaftlichen, historisch-kritischen, also durchaus menschlichen Sicht werde sagen: Die Entdeckung, zu der Paulus durch sein religiöses Suchen gelangte, betrachtet er, und ist davon aufrichtig und tief überzeugt, als von Gott gegebene: dass ihm Gott seinen Sohn offenbarte (Gal 1,15–16).

Mit der Aussage über Christus, dass er „für unsere Schuld gestorben ist“, und dass „er vom Tode erweckt wurde“ und dass „erschienen ist“, werden die Vorstufen des christlichen Ur-Glaubens zum christlichen

16 O. A. Funda: *Offene Fragen des Urchristentums*, tschechisch, Theol. Revue, UK Praha 2012.

17 Ibid.: Einklang der Paulus-Formel des Glaubens mit seiner Eucharistieformel: *paredoka ho kai parelabon apo tou kyriou*.

Glauben. Da beginnt das Christentum als neue Religion in seinem klassischen Sinne.

Neben diesem Strom existierten aber weiter andere Alternativen des Urchristentums.<sup>18</sup> Die von Jakobus vertretene Auffassung des Vermächtnisses Jesu entwickelte sich in verschiedenen Varianten des Judenchristentums, besonders dann nach der Vernichtung Jerusalems um das Jahr 70. Der Ansatz des Thomas ging in die Richtung großer Alternativen, durch verschiedene Varianten von Thomasanhängern, von Adoptianisten bis zur riesigen Thomaskirche und bis zu den Arianern.

Was war aber am Anfang!? Wie hat das alles begonnen?! Da kehre ich zu meiner maranata-Hypothese zurück. Mit diesem Ausruf, mit dieser Hoffnung, mit dieser Bitte, dass der Gekreuzigte zurückkomme und die Gottesherrschaft, die er verkündigte, in Bewegung setze, hat jemand von den Anhängern Jesu alles in Bewegung gesetzt. Das Kreuz kann doch nicht der endgültige Schluss sein! So haben es die Anhänger Jesu, die nach seiner Kreuzigung nach Galiläa zurückkehrten, empfunden. Dort hat jemand maranata ausgerufen.<sup>19</sup>

### **Einige Indizien für meine Hypothese, dass der Ausruf maranata das Entstehen des christlichen Glaubens in Gang setzte:**

**I.** Es ist allgemein bekannt: Der Ruf maranata befindet sich ganz am Schluss des 1. Korinther Briefs 16,22 im Kontext einer harten Auseinandersetzung des Paulus mit seiner Gegnern. „Wer den Herrn nicht liebt, der sei verflucht! Maranata!“

Die Diskussion um die redaktionelle Zusammenstellung des 1. Korintherbriefs spielt hier jetzt keine wichtige Rolle. Wir gehen davon aus, dass in einem Paulus-Schreiben an die Korinther, wo er besonders empört ist, dieses Wort eine fast magische Funktion einer Drohung, eine Fluches hatte.

Das Wort ist aramäisch. Paulus findet es nicht nötig, es ins Griechische zu übertragen. Daher können wir vermuten, dass dieses Wort seiner griechisch sprechenden Gemeinde in Korinth bekannt, oder mindestens verständlich war.

18 G. Lüdemann: *Ketzer, die andere Seite des Urchristentums*, Radius, Stuttgart 1996; Lüdemanns These: statt Ketzler Alternativen des Urchristentums.

19 O. A. Funda hat die Hypothese maranata zuerst tschechisch formuliert in: *Religio I/ 1998*, dann 2007 in: *Jesus und der Mythos vom Christus*, tschechisch, S. 248–252.

Wir wissen einiges über die schwärmerische Glossolie in Korinth. Es ist vielleicht möglich, dass die Korinther dieses Wort als Glossolie empfunden haben.

Woher aber kannte Paulus dieses Wort? Von der Urgemeinde in Jerusalem? Oder sogar schon von den Essenern? 1957 hat Ethelbert Stauffer darauf aufmerksam gemacht, dass die Anrede „mara“ oder „more“ in Qumran als Bezeichnung des Lehrers der Gerechtigkeit: „mara“, oder „more hassedek“, bekannt und benutzt wurde.<sup>20</sup> Diese Anrede ist im Zusammenhang mit dem Lehrer der Gerechtigkeit in Qumrantexten eindeutig belegt.<sup>21</sup> Lassen wir die Frage offen, wer dieser Lehrer der Gerechtigkeit war. Ob er vielleicht, wie Stauffer vermutet, der gekreuzigte Rabbi Jose ben Joeser aus Zereda war, oder wie David Flusser andeutet, dass er eventuell mit Juda dem Essener identisch sein könnte.<sup>22</sup> Nach der Hypothese von Pinchas Lapidé könnte Paulus nach seiner autobiographischen Angabe die drei Jahre nach seiner Orientierungswende, die er in Arabien verbrachte, ehe er nach Jerusalem ging, wie er in Gal. 1, 17–18 schreibt, im Kontakt mit Qumran gewesen sein.<sup>23</sup>

Dass Qumran und Qumrantexte Paulus bekannt waren, hat ziemlich überzeugend David Flusser belegt. Er hat auf den Zusammenhang zwischen der Rechtfertigungslehre des Paulus, sowie auch dessen Prädestinationsgedankens mit den Texten von Qumran hingewiesen, sowie noch auf eine ganze Reihe von Nachwirkungen der Qumrantexte in Paulusbriefen.<sup>24</sup>

Für unseren Zusammenhang können wir schließen: Der Ruf maranata war Paulus bekannt. Er begegnete ihm wahrscheinlich in der Urgemeinde in Jerusalem. Die Anrede „mara“ „more“ könnte er aber auch von Qumran kennen. Jedenfalls benützt er den Ausruf maranata im urchristlichen Sinne. Das Wort war – und ich bringe noch weitere Indizien dafür – in der ersten Urschicht des entstehenden Urchristentums bekannt und benutzt.

Die Tatsache, dass Paulus diese Redewendung nur einmal in seinen Briefen benützt, kann andeuten, dass dieser Ausruf auch für ihn von dunkler, fast magischer Bedeutung war.

20 E. Stauffer: *Der gekreuzigte Thoralehrer*, in: Stauffer, Jerusalem und Rom, Franke Verlag, Bern, München 1957.

21 Damaskus-Schrift XX,1 a XX,14 und weitere Belege in Hebräisch-tschechisch: *Handschriften vom Toten Meer*, Oikumené, Praha 2007.

22 D. Flusser: *Das essenische Abenteuer*, in tschechischer Übersetzung, Oikumené, Praha 1999, S. 28.

23 Pinchas Lapidé, Paulus.

24 D. Flusser: *Das essenische Abenteuer*, in tschechischer Übersetzung, Oikumené, Praha 1999, S. 84 a S. 141–151.

II. Die zweite allgemein bekannte Stelle, wo das Wort maranata vorkommt, finden wir in der Didaché, im Zusammenhang der Eucharistieliturgie, Didaché 10,6: „Komm Gnade und verändere diese Welt. Hosanna dem Gott Davids. Wer heilig ist, komm! Wer nicht, tue Busse! Maranata Amen!“ Auch an dieser Stelle ist der Ruf mit strenger Ermahnung, mit Warnung verbunden. Im Wörterbuch zum NT finden Sie die Argumente, dass man diesen Ruf als: „Komm unser Herr!“ oder „Unser Herr kommt“ oder „Unser Herr ist gekommen“ übersetzen kann.

Das Argument, dass in der Didache – entweder um das Jahr 80, oder um das Jahr 100 entstanden – dieser Ruf als spätere liturgische Formel angewendet wurde, ist nicht zu halten. David Flusser hat überzeugend nachgewiesen, dass der Text von den „Zwei Wegen“ in der Didache qumranischer Herkunft ist.<sup>25</sup> Es spielt also keine Rolle, in welche Zeit wir die urchristliche Endredaktion der Didache datieren. Belegt ist, dass diese Schrift alte, ja sogar vorchristliche Schichten beinhaltet. Wenn die Anrede „mara“ schon bei den Essenern bekannt war, und wenn der Text von den Zwei Wegen qumranischer Herkunft ist, kann man vermuten, dass auf diesem Wege die Anrede „mara“ in das Urchristentum kam.

Die Damaskus-Schrift, in der die Anrede „mara“ oder „more“ belegt ist, repräsentiert einen Abzweig von Qumran, dazu mehr bei David Flusser.<sup>26</sup> Diese Essenergemeinschaft um Damaskus hatte in Einzelheiten eine spezifische Prägung im Vergleich zu Qumran.

Woher kamen die hellenistischen Juden um Stephanus nach Jerusalem? Wahrscheinlich von dort, wohin sie sich nach der Stephanussteinigung begeben hatten, und wo sie dann Saul-Paulus im Auftrag vom Synhedrium wegen ihrer Irrlehre aufsucht, um eine Lehrzucht durchzuführen: Von Damaskus.

Der Zusammenhang zwischen Essenern und Urgemeinde ist auch durch die Stephanus-Rede vor seiner Steinigung belegt: Der Satz Apg 7,48 „der Höchste wohnt nicht in einem Bau, der von Menschenhand gemacht ist“, in Anspielung an Jes 66,1 und 1 Kön 8,27, sowie auch an Jesus, Mt 26,61 und Joh 2,19, dass Gott nicht im Tempel wohnt, korrespondiert mit der Kritik der Essener am Tempel.<sup>27</sup> Auch der Satz in der Stephanus-Rede: „O ihr Halsstarrigen und an Herz und Ohren Unbeschnittenen! Immerfort widerstrebt ihr dem Heiligen Geist, wie eure

<sup>25</sup> Ibid., S. 95–104.

<sup>26</sup> Ibid., S. 17 u. 139–140.

<sup>27</sup> Ibid., S. 46, 65. Dazu noch: C. A. Evans: *Oposition gegen den Tempel*, in: Charlesworth: *Jesus and the Dead Sea Scrolls*, Doubleday, New York, London, Toronto, in tschechischer Übersetzung, Vyšehrad, Praha 2000, S. 242–257.

Väter“, zeigt bestimmte Verwandtschaft mit der Kritik der Essener an den Pharisäern, besonders an den Sadduzäern.<sup>28</sup>

Diese Zusammenhänge und Indizien lassen uns vermuten, dass die schon bei den Essenern bekannte Anrede „mara“, Anrede des Lehrers war; sie wurde im Urchristentum neu aktuell, und sie war an den Gekreuzigten gerichtet, als an den diesen Jüngern so vertrauten, bekannten Lehrer, Meister, Rabbi Jesus. Mit dem christologischen Titel kyrios hat dies mara noch nichts zu tun. Der Titel kyrios stammt vom Kaiserkult; er trat in der Polemik mit diesem in den Vordergrund.

Wenn die Didaché diesen Ausruf erwähnt, geht dies wahrscheinlich auf die älteste urchristliche Schicht zurück. Aus einem urchristlichen, spontanen, schwärmerischen Parusieausruf maranata wurde später eine schon korrigierte liturgische Formel. Die ursprüngliche visionäre Dynamik ist mit der Zeit zu einer liturgischen Formel kondensiert. Vom Ausruf „Komm, unser Herr“ wurde „Unser Herr kommt“ und „Unser Herr ist gekommen“.

So viel wir von der christlichen Eucharistie wissen oder vermuten,<sup>29</sup> haben die Christen sich in der Nacht versammelt, haben Gottesdienst gefeiert, und wenn mit der Morgenröte die Parusie nicht stattfand, haben sie sich Christus in der Eucharistie vergegenwärtigt. Der spontane Parusieruf wurde unmittelbar vor der Eucharistie ausgerufen. Wenn die Parusie nicht stattgefunden hatte, begann die Feier der Eucharistie. Mit der Zeit wurde von einem ekstatischen Ausruf eine geprägte liturgische Formel. Vom Parusieausruf „Komm, unser Herr!“ wird die eucharistische Proklamation „unser Herr kommt“, oder „unser Herr ist gekommen“.

Da haben aber schon die ersten Christen mit der Parusie das sogenannte **zweite** Kommen Christi verstanden, weil sie im Einklang mit des Paulus Glaubensformel das Kreuz und die Auferstehung als erstes Kommen Christi verstanden haben. Aber in der ur-urchristlichen Urschicht, noch vor Paulus' Glaubensformel, wurde der Ausruf maranata nicht mit der Erwartung der **zweiten** Herkunft Christi verbunden, sondern mit der Erwartung, dass der Gekreuzigte **gleich** kommt, und die Gottesherrschaft, die er verkündigte, hier auf der Erde in Bewegung setzt. Die Urchristen in dieser ersten Schicht, wussten noch nichts von Paulus und von Johannes, sie wussten noch nichts von einer Schar der Erlösten im Himmel.

28 D. Flusser: *Das essenische Abenteuer*, in tschechischer Übersetzung, Oikumené, Praha 1999, S. 27, 58 und 61; Dazu mehr: Martin Hengel, *Judentum und Hellenismus*, Mohr & Siebeck, Tübingen 1988, Kap. III/7, S. 394–406.

29 J. Neijenhuis: *Das Eucharistiegebet*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 1999.

**III.** Die dritte Stelle, wo maranata vorkommt, ist der Schluss der Offenbarung des Johannes. Da ist es schon ins Griechische übersetzt, Offb 22,21: Erchou kyrie Iesou. Hé charis tou kyriou Iesou meta panton. Merken wir, dass ähnlich wie im Didachetext, auch hier maranata mit der Rede von der Gnade zusammen steht.

Auch wenn die Datierung der Offenbarung des Johannes ein strittiges Thema ist, jedenfalls spricht in der Johannesoffenbarung eine Tradition des christlichen Radikalismus. Gleich vor dem Ausruf maranata versichert in der Johannesoffenbarung der Herr die Seinen, dass er bald kommt. In der Offenbarung des Johannes wird unter maranata bereits das zweite Kommen Christi verstanden.

In der Offenbarung des Johannes ist Christus Alfa und Omega, Offb 22,13. Damit korrespondiert das aramäische „ata“. at. Suffixal kann man trennen: Aleph und Taw, der erste und letzte Buchstabe des hebräischen Alphabets. Darauf machen alle Artikel zum Stichwort maranata in verschiedenen Editionen des Wörterbuchs zum Neuen Testament aufmerksam.

Eine Schrift oder einen Gesang mit dem Namen der Gottheit, oder mit dem Ausruf der Gottheit zu beenden – das war im Altertum übliche literarische Manier. Das letzte Wort der Ilias bei Homer heißt Hera. Der erste Sang der Odyssee endet mit Athéna. Das letzte Wort Thebais von Statias heißt Mithra. Indem die Johannesoffenbarung an den Schluss der Kanonsammlung – nach allem Verzögern – doch noch eingegliedert wurde, endet mit dem maranata das ganze Neue Testament. Ich habe fast Lust zu sagen: Der Ausruf, mit dem alles begonnen hat, steht am Ende.

**IV.** An vielen Stellen in den Evangelien lesen wir eine – im Präsens oder Aorist – variierte Redeweise: Erchetai ho Iésus kai legei autois. Ist es wirklich nur eine bloße Verbindungsformel, die ältere Traditionen oder Logien miteinander verbinden soll? Ist es nicht mehr als bloße Verbindungsformel, sondern eine liturgische Formel? In der Hebräischen Bibel ist von Jahwe die Rede, dass er der ist, der kommt und redet. Er geschieht in seinem Wort. Wenn Jesu Worte und Taten in den Evangelien mit der Redeweise eingeleitet sind, „er kommt“, „er kommt und sagt“, oder „er kommt und tut“, so vermute ich, der damalige jüdische Hörer sollte dahinter die Anspielung wahrnehmen: Der, der hier jetzt kommt und spricht, oder kommt und tut, kommt im Auftrag Gottes. Ich stelle die Frage: Ist die Redeweise „erchetai ho Iesus kai legei“, in verschiedenen Variationen, wirklich nur Verbindungsredeweise, oder eine ganz unkonventionelle kerygmatische Einleitungsformel? Übrigens: das

verbum radix „hjh“, übersetzt Septuaginta mit ginesthai, aber auch mit erchesthai. Ginesthai, erchesthai, hjh gehört zum Wesen Gottes. „Gottes Sein ist im Werden“, sagen wir mit Eberhard Jüngel.

Aber auch in der hellenistischen Welt war diese Formel plausibel. Die kommende Gottheit war eine, ja in ihrer Bedeutung verschiedene, vielschichtige, aber immerhin allgemein verständliche und verwendete religiöse rhetorische Figur. „Erchetai“ und „legei“, das war nicht nur den Juden verständlich.

Besonders das Johannesevangelium, das die Brücke zur hellenistischen Welt baut, arbeitet sehr häufig mit der Kategorie erchesthai, ja sogar mit dem participium erchómenos. Jesus sagt im Johannesevangelium in den „Ego eimi“ – Reden immer woher, wozu oder warum er gekommen ist.<sup>30</sup> Er proklamiert sich selber und er wird proklamiert als der erchómenos.

Bei Klemens von Alexandria und bei Origenes finden wir etwas mehr als 550 Belege von Erchomenos. Klemens und Origenes verwenden dieses participium schon eindeutig als christologischen Titel.

Die Absicht meiner Maranatahypothese besteht darin, auf den Zusammenhang des langen Weges von maranata bis zum erchómenos hinzuweisen.

Wie ist der christliche Glaube nach dem Kreuz entstanden? Hat sich der Auferstandene seinen Jüngern, erst Frauen, dann auch Männern offenbart, oder haben die nächsten Anhänger Jesu durch ihren Ausruf maranata, voller Schmerz und zugleich voller Hoffnung und apokalyptischer Erwartung, den christlichen Glauben in Gang gesetzt? Mit maranata – hat meiner Meinung nach – alles begonnen. Der Ausruf maranata hat den Gekreuzigten zur Rechten Gottes erhöht. Der Ausruf maranata hat Jesus aus dem Tode erweckt.<sup>31</sup>

30 Schmoller, Konkordanz, erchesthai, erchómenos im Johannesevangelium. Dazu mehr: O. A. Funda: *Maranata – Erchómenos*, tschechisch Religio I/1998.

31 Erst 2011 wurde ich auf das Buch: M. Puglisi: *Gésú e il mito di Cristo*, G. Laterza, Bari 1912 aufmerksam gemacht. Puglisi sagt: „Die ersten Christen haben zuerst keine Literatur verfasst, weil sie maranata ausgerufen haben.“

Zum Thema Vision, religiöse Wahrnehmung, mehr: G. Theißen: *Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2007, S. 124–203.

## SCHLUSSWORT

Wenn Sie mich fragen: „Was wollen Sie eigentlich damit sagen?“ ist meine Antwort: Das, was ich gesagt habe. Dass der Glaube an Christus, so wie auch der Glaube an Gott ein menschliches Gebilde ist.

Der Slovakische Neutestamentler von der Lutherischen theologischen Fakultät der Universität Bratislava, Karol Nandrásy, den ich sehr schätze, hat mir in unserer Briefdiskussion geschrieben: „Es gibt auch positive Illusionen“. Ja richtig, dem stimme ich teilweise zu. Zwar als kritischer Realist vom Standpunkt des kritischen Rationalismus, den ich nicht ganz als Widerlegung des Positivismus interpretiere, (das wäre ein Thema für einen extra Vortrag), werde ich sagen: Was für einen Wert hat eine positive Illusion, wenn sie mit der Wirklichkeit nicht im Einklang ist? Aber gut. Lassen wir diese Fragestellung offen.

Eine Frage finde ich wichtig und gerechtfertigt: Was bleibt dann noch vom Christentum? So hat sich schon einmal Albert Schweitzer gefragt und er antwortete: „Herausforderung zur Liebe zum Nächsten“ So hat sich auch Herbert Braun gefragt, und er antwortete: Eine spezifische Anthropologie. Ich teile diese beiden Antworten.

Der Kern des Mythos vom Christus besteht in einer ganz spezifischen Anthropologie. Worin sie besteht? Das wäre wieder ein Thema für mindestens einen eigenen Vortrag. Dieses Thema habe ich in Vorlesungen in mehreren Semestern während meiner zwanzigjährigen Tätigkeit an der Karlsuniversität variiert. Auch wenn ich die christliche Anthropologie nicht unbedingt teilen muss, auch wenn ich ihr gegenüber bestimmte Vorbehalte haben kann, muss ich aber als der, der sich vom religionswissenschaftlichen Standpunkt mit dem Urchristentum beschäftigt, adäquat zu Worte kommen lassen, wie die christliche Anthropologie sich selber versteht, was sie sagt, was sie bringt. Ich versuche es zum Schluss in drei Punkten anzudeuten.

+ Die Frage nach Gott bleibt eine offene Frage. Es wäre Wahnsinn zu meinen, dass der Mensch jemals mit dieser Frage fertig wird. Warum zieht die Frage nach Gott den Menschen immer an? Mit primitiven Antworten kommen wir hier nicht aus. Die durchaus menschliche Frage nach dem Menschen führt den Menschen zur Frage nach Gott, nach der Transzendenz, nach der Dimension der Gnade, nach der Erlösung.

+ Die Anthropologie des Mythos vom Christus bringt zum Ausdruck, dass die tiefe Dimension des Menschseins Gnade heißt. Der Mensch ist nicht nur das, was er weiß, was er kann, was er leistet. Sein Humanismus reicht nicht aus. Er braucht die Gnade, die ihn rettet, die ihm die Hoff-

nung und Zukunft öffnet. Das ist das Kerygma des Mythos vom Christus. Als uns in Prag der links orientierte atheistische Philosoph Slavoj Žižek im Jahre 2008 in der philosophischen Gesellschaft besucht hatte, begann er mit den Worten: „Humanismus reicht nicht aus“. Er hinterließ uns in Prag sein Manuskript: „Humanismus reicht nicht aus.“ Wir hatten die Ehre, dass dieser Text zuerst tschechisch erschienen ist. Wir können dies Thema diskutieren. Wir können widersprechen. Wir können sagen: Aber wir haben nichts Besseres. Wir können sagen: Es bleibt uns nichts anderes übrig als Humanismus. Aber wir sollen uns zuerst diese Frage: Reicht der menschliche Humanismus aus gegen alle Schrecken, alle Schmerzen, alle unmenschliche Bestialität in unserer Welt? – in unser Leben tief eingehen lassen. Mit dieser Frage wird der Mensch nie fertig.

+ Oft wird gesagt: Der europäische Humanismus hat in der Antike seinen Ursprung. Ich meine, das ist nur sehr, sehr teilweise wahr. Vielleicht stimmt es einigermaßen für Anaximenes, für Demokrit, für Epikur, besonders dann für die Stoiker. Aber auch der Humanismus des stoischen Weisen ist ein zurückhaltender Humanismus. Der Stoiker wird sich bemühen, niemandem zu schaden, er wird das Leid in der Welt nicht vermehren, aber er wird sich nicht programmatisch für die Schwachen und Leidenden einsetzen. Bei Plato können wir gar nicht vom Humanismus reden. Jetzt meine ich den wirklichen Plato, nicht Platointerpretation durch die Brille von Augustin und in Lektionen des christlichen Mittelalters. Platos höchste Idee ist die Idee der Vollkommenheit. Diese Vollkommenheit kennt kein Mitleid, keine Nächstenliebe. Nach Plato soll man mit dem eugenischen Faktor die philosophische herrschende Elite erzeugen. Die Schwachen, Leidenden sind bei Plato durchaus abgeschrieben, durchaus ausser Acht. Genauso bei Homer. Haben Sie bei Homer je eine Szene gelesen, dass jemand sich eines Schwachen, eines Leidenden annimmt? Humanismus, wie wir ihn in der europäischen Tradition verstehen, oder sagen wir leider richtiger: verstanden haben, Humanismus als Proexistenz, ist ein durchaus von einigen Höhepunkten der Hebräischen Bibel und von christlicher Anthropologie gesättigter Humanismus.